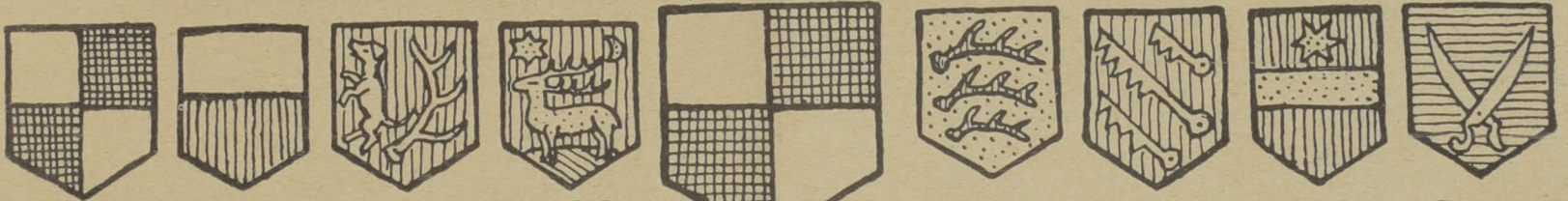


# ZOLLERHEIMAT



## BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN- ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

NUMMER 6

Hechingen, 12. September 1933

2. JAHRGANG

### Die Herren von Steinhilben

Von F. Eisele  
(Schluß.)

#### 9. Die Herren v. St. in Melchingen, Hettingen und in Hustnegg

Unser Geschlecht finden wir endlich in Melchingen, in Hettingen und in Hustnegg (Hustnegg). Um 1360 erhielt Cuntzen der Melchinger, zu Hettingen geseßen, von Eberhard dem Greiner das Gut Lobhusen bei Feldhausen als Lehen (Lehenbuch Bl. 21a). Wie sein Steinhülwer Wappen zeigt, gehörte er diesem Geschlechte an; der Beinamen „Der Melchinger“ aber dürfte andeuten, daß er zuvor in Melchingen seinen Sitz gehabt hat. Er siegelte schon um 1350 und ebenso 1362, war aber in diesem Jahre nicht mehr in Hettingen, sondern als Kunz der Melchinger in Hustnegg. Dieser Ort wird als Hutneck gedeutet, das jetzt als Parzelle zur Gemeinde Schramberg (Ost. Oberndorf) gehört. Ehemals gab es ein eigenes Adelsgeschlecht von Hutneck. 1320 ist ein Burkart von Hutneck genannt, der 1340 Schultheiß in Oberndorf war (v. Alberti, W. Adels- und Wappenbuch, 1, 366 und 367). 1364 eignete Konrat der Melchinger, geseßen zu Hustnegg, dem Kloster Marienberg (bei Mägerkingen) eine Wiese im Hettinger Bann zur lebenslänglichen Nutznießung für seine Tochter Beht im dortigen Kloster. Noch 1392 siegelte Konrad von Melchingen, „hat aber ein Sigill wie Steinhülwen“. In diesem Jahre wurde der Edelknecht Konz von Melchingen vom Grafen Eberhard von Württemberg mit dem Holz zu Feldhausen und einem Gütle zu Pfronstetten (Ost. Münsingen) belehnt. 1393 dürfte Konz tot gewesen sein.

Am 26. Dezember des gleichen Jahres gab nämlich Graf Eberhard dem Heinrich von Melchingen, genannt von Hustnegg, mit Lobhusen das Holz zu Feldhausen und ein Gütlein zu Pfronstetten, also Güter, die zuvor Konz gehabt hatte, zu Lehen. 1386 heißt Heinrich ausdrücklich „von Steinhülw, den man nennt Mälchinger“; er hatte auch das Wappen der Steinhülber, einen halben Drachen auf einem Dreieck (UB. Hl. 1, 578). Seine Zugehörigkeit zum Geschlechte der Steinhülber kann darum nicht bezweifelt werden, und der Zusatz „den man nennt Mälchinger“ ist wohl ein Hinweis, daß er eine Zeitlang in Melchingen saß; vielleicht war auch seine Frau von da. Das Verwandtschaftsverhältnis von Heinrich zu Konz ist nicht ganz sicher. Man möchte vermuten, er wäre der Sohn von Konz gewesen; doch dürfte das nicht zutreffend sein. 1383 sind Dnem von Steinhülwen und Heing der Melchinger von Hustnegg Oheime der Adelheid der Manferin, des kleinen Manfer selig Tochter<sup>11)</sup>. Die Mutter der Tochter war also eine Schwester von Dnem und

Heing und diese waren Brüder. Dnem (gestorben 1386 bis 1387) hatte aber zum Vater den edlen Dnem (1349 tot), der sonach auch der Vater von Heinrich dem Melchinger gewesen sein muß (s. unter Nr. 1).

1407 erlaubte Graf Eberhard III. von Württemberg dem Hans Melchinger von Hustnegg das erwähnte Lehen in Feldhausen und Pfronstetten zu verkaufen. Heinrich war darum vermutlich damals tot, vielleicht schon längere Zeit; er mag der Vater von Hans gewesen sein. Wie lange Hans lebte, ist nicht bekannt. Weitere dieses Geschlechtes scheinen nicht angeführt zu sein; war etwa der Zweig mit Hans ausgestorben? (s. M. H. 33, 12 u. 13).

#### Weibliche Mitglieder des Geschlechtes

Als weibliche Angehörige unseres Geschlechtes sind folgende bekannt; einige wurden bereits erwähnt.

1346 ist Hailwig die Hülwerin die eheliche Wirtin des Johann Burgentalers; ihr Bruder ist Heinrich Hülwer von Schenkzell (tot 1373); s. unter Nr. 3.

1347, 1355 und 1357 wird Frau Will (Willia) von Steinhülw als Gemahlin des Burkart von Salbadingen (Salmendingen) genannt; 1357 war Burkart tot (M. H. 8, 9 und 10); s. Nr. 1.

1372 und 1375 hatte Albrecht von Dm Haila (Heile, Hedwig) Hülwerin zur Frau (M. H. 12, 14; v. D. S. 295); s. Nr. 4. Das DBG. (2, 146) möchte sie als identisch mit Hailwig, der Gattin des J. Burgtalers, ansehen (?).

1373 ist Elisabeth, die Tochter des Heinrich Hülwer von Schenkzell genannt; Geschwister von ihr waren Heinrich, Dietrich und Hans (FUB. 6, nr. 72, 1. S. 126); s. Nr. 3.

Konrad von Hornstein zu Grüningen (1335—1381) war in erster Ehe mit Anna von Steinhülben verheiratet; 1363 erscheint sie tot. Die zweite Frau hieß Adelheid von Lichtenstein (v. H. S. 50).

1408 ist Beta Hülwerin Gattin von Englins von Egelstall (Egelstal, Gemeinde Mühlen, Ost. Horb), DBG. 2, 147.

1416 begegnet uns Anna, die Tochter Bertold Hülwers, die 1416 den Albrecht von Dm zum Mann hatte. Als Brüder nennt sie den Dietrich von Belsenberg, s. Nr. 5.

Verschiedene weibliche Mitglieder des Geschlechtes wählten den Ordensstand, wie das damals beim Adel nicht selten der Fall war.

1364 lebte Bet (Elisabeth), die Tochter des Konz von Mel-



chingen zu Hufstneg im Kloster Mariaberg bei Mägerkingen als Dominikanerin, s. Nr. 9.

In Heiligkreuztal finden wir 1370, 1373 und 1380 als Cisterzienserin H ä g e v o n S t e i n h ü l b e n. Ihre Mutter war Anna von Steinhülben, die, wie bemerkt, mit Konrad von Hornstein verheiratet war. Konrad nennt Häge die Tochter seiner Hausfrau. Es scheint darum, daß Anna zuvor mit einem anderen verheiratet gewesen ist und daß aus dieser Ehe Häge hervorgegangen ist; Illegitimität wird wohl nicht anzunehmen sein. Sie war darum die Stiefschwester der Katharina von Hornstein, die gleichfalls als Klosterfrau Heiligkreuztal angehörte und Tochter des Konrad und seiner ersten Frau, der Anna von Steinhülben, oder der zweiten, Adelheid von Lichtenstein, war (v. H. S. 53, 100 u. 101; UBHl. 1, 494 u. 541).

In Wittichen (B. A. Wolfach) im Klarissenkloster treffen wir als Ordensfrau A g n e s, die Tochter des Heinrich H ü l w e r r o n S c h e n k e n z e l l (s. Nr. 3).

1388 vermachte Beta, die Hülwerin, Klosterfrau zu Engental (O. A. Freudenstadt) mit Willen ihrer Brüder Heinz und Dietrich und anderer Verwandten der Tochter ihrer verstorbenen Base, der Klara Hülwerin von Wolfach, auch Klosterfrau im Dominikanerinnenkloster Engental Güter in Altheim (DBG. 2, 147).

1392 war Adelhait von Belsenberg Priorin der Sammlung zu Geisingen (B. A. Donaueschingen) (FUB. 6, nr. 160, 4 S. 252).

Wie schon angeführt (Nr. 5), starb 1570 die Priorin Maria Belsenbergerin im Kloster zu Neudingen auf Hof; sie war wohl die Letzte des Belsenberger Geschlechtes; ob sie aber den Hülwern stammverwandt war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Die genannten Ordensfrauen waren sicherlich nicht die einzigen des Geschlechtes; ihre Zahl ist ohne Zweifel größer.

#### Geistliche Mitglieder des Geschlechtes

Urkundlich erwähnt sind auch einige geistliche Mitglieder des Steinhülber Geschlechtes, Welt- und Ordensgeistliche. Ihre Zahl war aber in Wirklichkeit größer.

1296 wird bei einem Güterverkauf an das Kloster Reichenbach (O. A. Freudenstadt) unter andern als Zeuge angeführt der custos W e r n h e r, genannt von S t e i n h o u l (WUB. 10, 481). Er war als custos (Sakristan) wohl ohne Zweifel Ordensgeistlicher in Reichenbach.

1350 ist B e r t h o l d genannt Hülwer Inkurat der Pfarrkirche in Eßlingen (RCC. 2, nr. 4962 S. 227) 1353 ist er als Vikar daselbst erwähnt (a. a. D. nr. 5123 S. 248) und 1354 heißt er Pleban (a. a. D. nr. 5135 S. 250).

1456 verkaufte Pfaff H a n s H ü l w e r, Kaplan zu Stuttgart, seine Wiese und den krummen Acker dabei unterhalb Hohenburg, beim Schloß Urach gelegen, um 90 Pfd. 5/12 an die Kartause Güterstein (FD. A. 26, 160). Noch 1464 ist Hans Hülwer Kaplan in Stuttgart an der Leonhardskirche (W. Dienerbuch S. 546).

Daselbst (S. 249) wird bei den Priestern auf dem Kniebis 1474 auch Jakob von Steinhilw genannt, so noch 1496. 1463 war ein Jakob von Steinhülw sen. Siegler für

den Abt von Aspilsbach, vermutlich der Vater des Priors (M. H. 13, 100).

#### Schluß und Rückblick

Während 250 Jahren begegneten uns die Steinhülwer und zwar nicht bloß an ihrem ursprünglichen Wohnsitz, sondern noch an verschiedenen andern Orten. Sie waren Wandervögel, die von ihrem Steinhülwen bis ins Kinzigtal und in die Gegend von Freudenstadt und Donaueschingen flogen. Ähnliches kam auch bei andern Adelsgeschlechtern vor. Es hing dies einmal mit den damaligen Lebensverhältnissen zusammen und auch mit den nicht immer überreichen finanziellen Verhältnissen, die manche Adelige zum Verkauf ihres bisherigen Besitzes und zum Erwerb anderer Güter veranlaßten. Sodann wenn mehrere Söhne vorhanden waren, konnten nicht alle am Sitz des Vaters bleiben; sie suchten darum an andern Orten eine Wohnstätte. Als Heinrich Hülwer von Schenkzell nach Dießen zog, ging sein Sohn Dietrich mit ihm dahin, während der andere Sohn Heinrich in Schenkzell verblieb.

Wie die frommen Stiftungen und Schenkungen an Klöster und Kirchen (Güterstein, Dießen, Wittichen, Neudingen auf Hof) zeigen, herrschte im Geschlechte ein religiöser Geist, daher auch manche von ihnen den geistlichen Beruf und den Ordensstand wählten.

Im öffentlichen, politischen Leben spielten die Herren des Geschlechtes keine besondere Rolle. Sie werden als Teilnehmer bei Kriegen nicht erwähnt, während sonst bei solchen Ereignissen oft viele Ritter und Edelleute namentlich aufgeführt werden. Eine Ausnahme macht nur Hans Hülwer, der, wie bemerkt (Nr. 3), mit dem Grafen Eberhard von Württemberg den Eidgenossen absagte und wohl an dem Treffen bei Sempach 1386 teilnahm. Von einer Beteiligung an der Schleglerfehde 1385 und dann an den Schlachten bei Reutlingen 1377 und 1388 bei Döffingen ist nichts bekannt. Unbekannt ist ferner, ob Hülwer 1430 gegen die Hussiten zogen und im Reichskrieg gegen die Baiern und die Pfalz 1458 bis 1463 kämpften.

Über ihre Tätigkeit als vermutliche Niedergerichtsherren in ihren Orten liegen keine Nachrichten mehr vor; was wir aber häufiger lesen, das sind Verkäufe einzelner Mitglieder des Geschlechtes. Zwischen den Grafen von Werdenberg in Trochtelfingen und den Steinhülwern scheint kein besonders nachbarliches Verhältnis bestanden zu haben.

Nunmehr gehören alle Zweige des Geschlechtes der Vergangenheit an; kaum erinnern noch die wenigen baulichen Überreste in Steinhilben an die ehemaligen Besitzer; würde sich nicht die Anbringung ihres Drachenwappens empfehlen?

11) 1347 wird ein Wezel der Maier erwähnt (s. Nr. 1). Auf der Markung Trochtelfingen gibt es einen Wald Wezelsburg, in der Nähe von Steinhilben. Im Walde befanden sich noch vor einem Menschenalter mächtige, zusammenhängende Felsen, die nach Süden und Westen steil abfielen und für eine Burg ganz geeignet waren; freilich war damals von Mauerwerk und Graben keine Spur mehr vorhanden. Sollte ein Zusammenhang zwischen der vermutlichen Burg und Wezel dem Maier bestanden haben? Oder war die Benennung Wezelsburg nur ein Spottname? Jetzt sind die Felsen verschwunden; sie wurden zur Gewinnung von Steinmaterial zerstört.

## Goethe als Erziehungsberater des Erbprinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen

Von Dr. Max Binder

(Schluß.)

Die Stellung Goethes zur Philosophie und zur philosophischen Unterweisung der Jugend ist ein unerschöpfliches Thema der Goetheforscher und Berge von Literatur haben sich darüber aufgetürmt. Und doch hat Goethe sich vielleicht nirgends so präzise über das ausgesprochen, was er von den philosophischen Lehren als geeignet für die Unterweisung der Jugend ansah, als in diesem von der Forschung bis jetzt unbe-

achtet gebliebenen Brief an Bachmann. Der Unterricht darf nur geschichtlich sein, nicht dogmatisch: das ist die Forderung, die Goethe erhebt. Der Kampf der Systeme gegeneinander, der damals oft bis zur moralischen Herabwürdigung der gegnerischen Ansichten führte, kann die Jugend nur verwirren; man darf sie nicht in der Weise in die Ideen einführen, daß sie darauf schwören. Nichts anderes ist erlaubt



und für den jungen Menschen gut, als daß man ihm ruhig und objektiv die großen Fragen aufzeige und daran die mannigfache Behandlung anschließe, welche sie im Laufe der Geschichte von den Denkern aller Völker erfahren haben. Nur dann besteht die sichere Gewähr dafür, daß man „den Bewegungen, die sich in diesem Felde noch oft erneuern werden“, mit Verständnis und innerem Gewinn folgen kann und daß man nicht sein Leben lang durch Enge und Fanatismus von der Aufnahme neuer Gedanken abgehalten wird.

Man ist erstaunt, wie nahe sich diese Äußerungen berühren mit Stellen aus Schopenhauers Aufsatz „über die Universitätsphilosophie“. Er hält es „für wünschenswerth, daß aller philosophische Unterricht auf Universitäten beschränkt werde auf den Vortrag der Logik, als einer abgeschlossenen und streng beweisbaren Wissenschaft, und auf eine ganz succincte vorzutragende und durchaus in einem einzigen Semester von Thales bis Kant zu absolvierende Geschichte der Philosophie, damit sie, in Folge ihrer Kürze und Übersichtlichkeit, den eigenen Ansichten des Herrn Professors möglichst wenig Spielraum gestatte und bloß als Leitfaden zum künftigen eigenen Studium aufstrete; denn die eigentliche Bekanntschaft mit den Philosophen läßt sich durchaus nur in ihren eigenen Werken machen und keineswegs durch Relationen aus zweiter Hand“.

Die Voraussetzungen jedenfalls, die Goethe für einen erspriesslichen Unterricht des jungen Prinzen als unerläßlich betrachtete, mochte er offenbar doch nicht in dem damaligen Jena für gegeben halten, dessen philosophische Lehrstühle sowohl von Hegelianern wie Antihegelianern besetzt waren und wo gerade auch Bachmann, zu dessen Persönlichkeit Goethe sonst das größte Vertrauen besaß, sich eben anschickte, mit einigen Schriften öffentlich in diesen Kampf einzutreten. Es ist zu bedauern, daß uns von der brieflichen oder mündlichen Antwort Bachmanns auf Goethes Schreiben nichts überliefert ist; wir dürfen aber wohl vermuten, daß er als ehrlicher Mann die Forderungen Goethes nach solch objektivem Unterricht, wie dieser ihn sich vorstellte, nicht erfüllen zu können glaubte. Vielleicht hat aber auch das andere Moment, das jetzt noch hinzutritt, den Ausschlag dafür gegeben, daß Goethe den Jenaer Plan fallen ließ und dem Erbprinzen zum weiteren Studium seines Sohnes in Genf zuredete. Goethe hatte sich nämlich inzwischen durch Friedrich Jakob Soret, einen Genfer, welcher seit 1822 die Erziehung des Erbprinzen Karl Alexander von Weimar leitete, sowohl nach den Verhältnissen an der Genfer Universität als auch nach den persönlichen Leistungen des Hohenzollernprinzen und nach seiner Einstellung zu Philosophie und Wissenschaft erkundigt. Die Nachrichten, die er darüber bekam, nicht nur von der Tüchtigkeit der naturwissenschaftlichen und mathematischen Lehrer in Genf, als von der offenkundigen Neigung des Prinzen zur Mathematik, bewogen ihn, für ein Verbleiben an der schweizerischen Universität einzutreten, deren günstigen erzieherischen Einfluß auch auf anderen Gebieten er anerkannte. Der Brief lautet folgendermaßen:

Durchlauchtigster Erbprinz  
gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Durchlaucht verzeihen gnädigst, wenn ich auf das unter dem 30. März an mich erlassene vertrauensvolle Schreiben erst später Gegenwärtiges zu vernehmen gebe, in Betracht der Wichtigkeit jener mir zugegangenen Anfrage.

Vor allen Dingen hielt ich für nötig, mir das Programm zu verschaffen, welches die Vorlesungen auf der Genfer Akademie für das letzte Jahr ankündigt. Daraus ersehe ich nun, daß ein vollständiger Cours daselbst gelehrt werde, in welchem man sich von dem Nothwendigsten der Wissenschaften durchaus belehren kann.

Wenn auch einiges davon für einen vollkommenen Cours, wie er auf andern Universitäten vorgetragen wird,

ermangeln sollte, so geht doch nichts ab, wovon ein junger Mann Kenntniß zu nehmen hat, der zwar nicht zum Gelehrten bestimmt ist, aber doch in wissenschaftlichen Dingen bewandert seyn muß, um nirgends fremd zu erscheinen und auch das im Leben vorkommende Wissenschaftliche beurtheilen zu können.

Waltet nun auch, wie aus dem Programm hervorgeht, in Absicht auf allgemein höhere Bildung die Mathematik vor, so fehlt es doch nicht an philosophischen Lehrstunden, welche in obiger Betrachtung um so zureichender seyn dürften, als mir ein Freund versichert, daß auch die Geschichte der Philosophie von der älteren bis auf die neuere Zeit und folglich auch der Gang der deutschen Philosophie in den letzten Jahren vorgetragen und davon so viel überliefert wird, als wenigstens zur historischen Kenntniß dieser lebhaften geistigen Bewegung hinreichend seyn möchte.

Sobald es nun die Bildung eines jungen Weltmannes, wenn ich so sagen darf, betrifft, so darf ich wohl meine Überzeugung folgendermaßen aussprechen: Die Genfer Lehranstalt geht mit einer ihr eigenen Methode auf den nicht anders als zu billigenden Zweck los, junge Männer in demjenigen auszubilden, was zum praktischen Leben am entschiedensten gefordert wird, und was die höhere Geistesbildung anbelangt, so gibt sie dabey, und nicht mit Unrecht, der Mathematik einen hohen Rang.

Das Gewicht, das auf deutschen Universitäten theoretischen Ansichten, wozu uns die Philosophie befähigt, gegeben wird, ist ihr daher fremd und der Gang, welchen deshalb die deutsche Bildung nimmt, mit jener beynahe unverträglich. Ist nun ein junger Cavalier, daß ich mich dieses Ausdrucks hier bediene, auf jene Weise in Wissenschaft und Leben eingeleitet worden, so dürfte ihm ein philosophischer Unterricht, wie er ihn in Deutschland finden könnte, vielleicht nur irre machen; denn unsre neueste Philosophie, die sich auf jene von Kant und Fichte eingeleitete Lehre bezieht, ist mit sich selbst noch in Zwiespalt. Hegel in Berlin, Schelling in München contrastieren auf eine lebhafteste Weise miteinander, indem sie ganz nah verwandte Überzeugungen jeder auf eine andere und eigene Art als folgerecht will gelten lassen. Wir anderen, die wir dem Gang dieser Lehren seit vielen Jahren ununterbrochen gefolgt sind und gewissermaßen in diesem Felde mitgewirkt haben, begleiten diese aus successiver Aufklärung entspringenden Irrungen nur mit Anstrengung und können keineswegs einem jungen Mann von Stande rathen, sich in diese auf ganz eigene Weise das Leben betrachtende, ins Leben einwirkende Grundlehren miteinzulassen.

Ihr Herr Sohn hat, wie Hofrath Soret von Genf, welcher der Erziehung unsres theuren Erbprinzen vorsteht, versichert, sehr schöne Anlagen zur Mathematik urd hat sich darin den Beyfall seiner bisherigen Lehrer erworben. Lasse man ihn auf diesem Wege fortfahren und an dem Orte, wo er seine Zeit bisher so nützlich angewendet hat, seine Ausbildung erlangen.

Ich erlaube mir noch eine ganz besondere Betrachtung hinzuzufügen: Man sucht in Deutschland männliche und weibliche Gouvernanten von Genf herzuführen, wie denn auch eben genannter Herr Soret ein Genfer ist, und dieß nicht allein um des Französischen willen, sondern auch weil man dort überhaupt die Elemente einer gewissen schicklichen Lebensweise voraussetzen scheint. Sollte nun jene Stadt, der man zutraut, daß sie Prinzenhofmeister erziehen könne, nicht auch unmittelbar einen Prinzen auszubilden im Falle seyn?

Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich diese Betrachtungen mehr aneinander häufe, als daß ich sie folgerecht aufzustellen gegenwärtigen Augenblick im Stande wäre.

Noch aber bleibt die bedenkliche Frage zurück, wie nun



in der nächsten Folgezeit ein Gouverneur und fernerer Lebensbegleiter für einen jungen Mann der Art zu finden seyn möchte.

Wenn Herr v. Humboldt zu einem Offizier gerathen hat, so gebe ich einem solchen Gedanken auch meinen Beyfall. Er dachte dabey wohl an das preußische Militär, in welchem freylich dergleichen tüchtige und schickliche Personen leicht zu finden seyn möchten; allein ich habe in diesem Kreise keine derartigen Verhältnisse, die mich berechtigten, einen solchen Mann vorzuschlagen, ja nur auf denselben hinzudeuten; auch würde mir bey näherer Betrachtung der Umstände die Differenz wieder zu Sinne kommen, welche zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland abwaltet. Ich würde daher in dem vorliegenden Falle vielleicht räthlicher finden, aus dem württembergischen oder bayrischen Militär, wo es gewiß unterrichtete Männer gibt, einen solchen aufzusuchen, besonders da Höchstdieselben in Ihren Verhältnissen sowohl durch Nachrichten und Empfehlungen als durch eigenes Urtheil den sichersten Weg wohl finden dürften.

Ich muß um Verzeihung dieses weitläufigen Schreibens bitten, das eigentlich kein Resultat herbeiführt und nur davon Zeugniß geben kann, daß ich diese auch mir so wichtige Angelegenheit wiederholt durchgedacht und nur allein gegen Veränderung des bisherigen Lebensgangs, gegen Einschnitt in fremde Verhältnisse meine Stimme abgelegt habe.

Wie nun dem auch sey, so bitte Höchst Dieselben daran meine ununterbrochene wahrhafte Verehrung zu erkennen und anzunehmen. Könnte ich irgend zur Überzeugung gelangen, daß in unsern Gegenden für einen so werthen jungen Mann ein Aufenthalt räthlich und nützlich seyn dürfte, so wäre es mein eigener und meiner Umgebung Vortheil, hierin Höchst Denenselben zu Diensten zu seyn. Wie ich aber auch die Sache überlegt und mit einsichtigen Freunden besprochen, so fanden wir uns doch in dem Falle, immer auf das obige Resultat zurückzukommen.

Weimar, den 9. Mai 1828.

Berehrend

Euer hochfürstlichen Durchlaucht untertänigster Diener  
J. W. Goethe.

Es mag auf den ersten Blick überraschen, daß Goethe gegenüber der philosophischen Bildung, auf die es ihm bei seinem Jenaer Plan vorzüglich angekommen war, nunmehr ein so entscheidendes Gewicht auf die scheinbar konträre Wissenschaft, die Mathematik, legt. Aber er hatte sich doch zuerst darüber Gewißheit verschafft, daß auch in Genf wenigstens die Geschichte der Philosophie vorgetragen werde und glaubte deshalb den mehr auf Theorien eingehenden Lehrgang an deutschen Universitäten für einen jungen Weltmann als ent-

behrlich, wenn nicht gar als verwirrend bezeichnen zu müssen; zumal doch kaum die Älteren den Streit um die „Folgerichtigkeit“ der einzelnen Systeme verstehen könnten. Und auf der anderen Seite ist aus der Betonung „der zum praktischen Leben notwendigen Wissenschaften“ klar ersichtlich, daß Goethe nicht so sehr die reine, als die angewandte Mathematik im Auge hatte, die Physik und Chemie, die uns zur Beurteilung „des im Leben vorkommenden Wissenschaftlichen“ befähigen. Über die Mathematik und ihre Vertreter hat sich Goethe sonst nicht immer gerade freundlich geäußert. Er nennt sie gelegentlich „narrische Kerls, die weit entfernt sind auch nur zu ahnen, worauf es ankommt“ und er kann „mit Philologen und Mathematikern kein heiteres Verhältnis gewinnen“. Und gerade den Physikern konnte er ihren Kampf und ihr vermeintliches Unverständnis gegenüber seiner Farbenlehre nie verzeihen, deren von ihm entdeckte Wahrheit er im Innersten für den höchsten Zweck seines Daseins hielt, und wir begreifen daher die häufigen Explosionen gegen die Naturforscher seiner Zeit. Es ist aber kein Widerspruch, wenn er gleichzeitig den naturkundlichen Unterricht förderte, wie er es zum Beispiel schon 1798 in einem Empfehlungsschreiben für den Dr. Stahl tat, in welchem er meint: „Da es eine wahre Wohltat für die Jugend ist, Mathematik so viel als möglich zu verbreiten und zu erleichtern, so möchte sein Besuch wohl Aufmerksamkeit verdienen“.

Der Sinn der Goetheschen Vorschläge rückt auch dadurch in die richtige Beleuchtung, daß wir sie mit denen Alexanders v. Humboldt vergleichen. Die Bildungsmittel, die dieser dem Erbprinzen empfiehlt, sind mehr aufs Repräsentative eingestellt: die großen Museen Berlins, wohin er den jungen Hohenzoller in den Kreis seiner Verwandten ziehen möchte; die großen Rechtslehrer, Völkerkundler und Geographen an der dortigen Universität, wie Savigny, Lichtenstein und Ritter. Goethe dagegen hat wohl auch das für verwirrend gehalten, wenn nicht genügend Zeit zur Verarbeitung darauf verwandt werde, wie es bei einem fürstlichen Kavaliere nicht zu erwarten stand. So zog er für ihn die ruhige Arbeit in einer kleineren Stadt vor, wo er sich dafür intensiver mit den Grundlagen der Wissenschaft befassen konnte.

Und noch ein anderer Vorschlag ist für Goethe kennzeichnend und er ist mit ihm beim Erbprinzen durchgedrungen. Der Gouverneur sollte kein Norddeutscher, sondern ein Schwabe oder Bayer sein. Goethe, der gewiß in dieser Frage nicht eng dachte, zumal in jenem noch recht kosmopolitischen Zeitalter, hat doch erkannt, daß zunächst einmal die junge Pflanze im eigenen Erdreich feste Wurzeln geschlagen haben muß, ehe sie ins Weite strebt und daß daher bei dem nahen Verhältnis, in welchem ein Gouverneur zu seinem Zögling steht, der Landsmann mehr zu geben vermag als der Fremde. So fiel denn nachher die Wahl auf den Hauptmann von Rüpplin, zum Segen der weiteren Entwicklung des Prinzen.

## Karl Theodor Zingeler, 1845—1923

Von Chr. Zingeler = Bonn

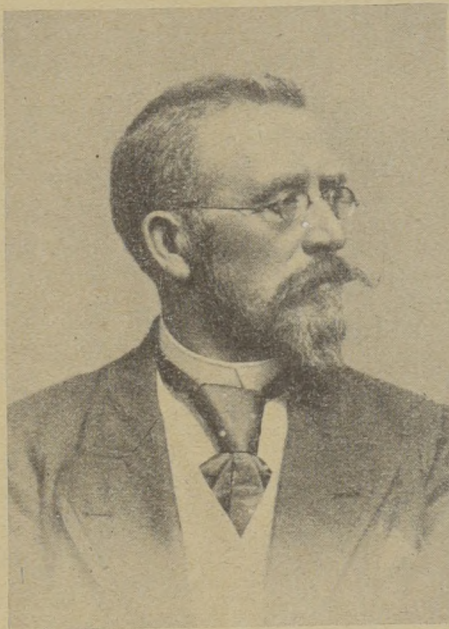
Im Februar dieses Jahres waren 10 Jahre verflossen seit dem Tode eines Mannes, der es verdient hat, daß sein Andenken in Hohenzollern nicht in Vergessenheit gerät. Es mag darum eine willkommene Gelegenheit sein, in diesen Tagen seines Lebens und Wirkens zu gedenken. Zwar war Heimrat Dr. Karl Theodor Zingeler, von welchem hier die Rede sein soll, nicht in Hohenzollern geboren, aber durch einen Aufenthalt von über 50 Jahren und durch seine Lebensarbeit ist er so eng mit dieser seiner zweiten Heimat verknüpft gewesen, daß sie ihn getrost als einen der ihren betrachten darf.

Karl Theodor Zingeler war ein Rheinländer und erblickte im Jahre 1845 in der Universitätsstadt Bonn das Licht der

Welt. Die Familie seines Vaters hatte unter der „Franzosenherrschaft“ schwer gelitten, so daß sein Vater, dem dies nicht an der Wiege gesungen worden war, frühzeitig für den Unterhalt seiner Mutter zu sorgen hatte. Er hat es in späteren Jahren wieder zu Ansehen und Vermögen gebracht, doch standen die Jugendjahre seiner drei Söhne sehr unter dem Zeichen der Not um das tägliche Brot. Den Ältesten hatte er trotzdem zum Studium bestimmt, da er sich frühzeitig zum geistlichen Stande berufen fühlte; leider machte ein früher Tod diese Hoffnung zu Schanden. Karl Theodor war der jüngste und obwohl er vielseitig begabt war, war der Vater nicht zu bewegen, ihn gleichfalls studieren zu lassen, sondern bestimmte, daß er ein Handwerk erlernen solle. Da keine



bestimmte Neigung ihn trieb, wurde verschiedene mal gewechselt, bis er bei einem Metzger in die Lehre trat und nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit zur Gesellenprüfung zugelassen wurde. Gern hat er später erzählt, daß dies die erste der vielen, später noch zu überstehenden Prüfungen gewesen sei und ihm damals nicht weniger wichtig erschienen war. Ein Jahr der Wanderschaft führte ihn, den heimatischen Strom entlang, zum ersten mal nach Süddeutschland. Aber der Drang zu geistiger Arbeit ließ ihn keine Befriedigung bei seinem Handwerk finden. Kurz entschlossen kehrte er heim, um dem Vater zu eröffnen, daß er studieren wolle. Dieser zeigte sich nun entgegenkommender, wohl in der Hoffnung, daß an der Stelle des verstorbenen Bruders er sich nun dem geistlichen Stande widmen würde. Er wurde hierin allerdings enttäuscht und diese Enttäuschung hat er dem Sohne nie ganz verziehen, selbst dann nicht, als dieser sich eine angesehenere Stellung und einen geachteten Namen erworben hatte. Neunzehnjährig fing K. Th. Zingeler die Vorbereitung zum Universitätsstudium an und nach nicht ganz vier Jahren legte er als Externer am Bonner Gymnasium die Reifeprüfung ab, sehr zum Erstaunen der Prüfenden, denen seine guten Leistungen auffielen. Er trat nun in die philosophische Fakultät der Bonner Universität ein. Obwohl ihm, der neben seinen Studien seinen Lebensunterhalt fast ganz verdienen mußte, die Not nicht fremd blieb, hat er doch stets gerne von der schönen, fröhlichen Studentenzeit erzählt. Gegen Ende seiner Studienzeit trat nun ein Ereignis ein, das bestimmend für sein ganzes späteres Leben sein sollte und dieses in eine Bahn lenkte, die er niemals geahnt hatte. Durch seine Lehrer, die wohl die besondere Begabung des jungen Mannes erkannt hatten, auf ihn aufmerksam gemacht, bot ihm der damalige Erbprinz Leopold von Hohenzollern an, die Erziehung seiner beiden ältesten Söhne zu übernehmen. Es waren dies der nachmalige Fürst Wilhelm und Prinz Ferdinand, welcher als Nachfolger seines Onkels König von Rumänien wurde. Freudig willigte er ein, und am 21. August 1871 übernahm er seine neue Stellung in Sigmaringen. Mit viel Humor hat er seine erste Reise ins Schwabenland geschildert, wie er auf der letzten Bahnstrecke das Aussehen der wenigen Fahrgäste, denen der so ganz anders sprechende Mitreisende auffiel, erregte, und die so gerne Näheres über das Woher und Wohin gewußt hätten. Das Entgegenkommen des Vaters und des Großvaters seiner beiden Schüler erleichterten ihm sein Amt und brachte es auch bald fertig, daß er, obwohl nicht adelig, sich an dem sehr abgeschlossenen Hofe wohl fühlte. Der Unterricht bei seinen Zöglingen machte ihm Freude und viele schöne Reisen brachten angenehme Unterbrechung, aber auch willkommene Gelegenheit, den Gesichtskreis nicht nur der Schüler, sondern auch des jungen Lehrers zu erweitern. Italien, die Riviera, die Schweiz und Tirol lernte er auf diese Weise kennen. Besonders gerne erzählte er später immer wieder von dem wiederholten Aufenthalt des fürstlichen Hofes auf dem Lieblingsitz des Fürsten Karl Anton, der Weinburg bei Rorschach am Bodensee. Dort stellten sich auch gerne die näheren und weiteren Verwandten der Familie Hohenzollern ein und er hatte Gelegenheit, viele berühmte Menschen hier kennen zu lernen. Auch in späteren Jahren war ihm eine Einladung des Fürsten Leopold, der der Gewohnheit seines Vaters folgend, gerne auf der Weinburg weilte, eine große Freude. Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. als Kronprinz, die Großherzogin Luise von Baden, Carmen Sylva, die Königin von Rumänien, die ihren Gemahl, den Bruder des Fürsten oft hierher begleitete und viele andere hat er dort persönlich kennen gelernt. Dies alles und besonders auch die schöne Zeit



Karl Theodor Zingeler

seiner Lehrtätigkeit, hat den Grund dazu gelegt, daß er sein ganzes späteres Leben und wissenschaftliches Arbeiten der Familie Hohenzollern gewidmet hat, die wohl kaum einen ihr treuer ergebenen Beamten je gehabt hat. Mit ganz besonderer Liebe hing er an dem Fürsten Leopold und an dessen Bruder, dem König Karl von Rumänien. Durch treue Anhänglichkeit ihrerseits und dadurch, daß sie in manchen schwierigen Lebenslagen seinen Rat holten und befolgten, haben sie es ihm gelohnt.

Wie schon erwähnt, hat die Berufung Dr. Zingelers zum Erzieher der beiden Prinzen seinem Leben eine ungeahnte Richtung gegeben. Nie wieder hat er Hohenzollern verlassen, es ist ihm eine liebe Heimat geworden, bis es ihm auch die letzte Ruhestatt gewährte. Nachdem die Prinzen ihrem Lehrer entwachsen waren, bot ihm der Fürst Karl Anton an, in seinen Diensten zu bleiben und eine, wenn auch zunächst nur untergeordnete Stellung am fürstlichen Archiv zu übernehmen, mit der Aussicht, später Direktor dort zu werden. Gerne nahm er auch dieses Anerbieten an, zumal ihm nun auch die Möglichkeit geboten wurde, die Braut, welche in der Heimat auf ihn gewartet hatte, heimzuführen. Seine Gattin, die ihm zeitlebens eine treue, verständige Mitarbeiterin gewesen ist, hat sich auch schnell eingelebt und das Hohenzollernländle lieb gewonnen. Leider wurde sie allzu früh von seiner Seite gerissen. Dr. Zingeler erhielt später, nach dem Rücktritt seines Vorgängers, des Archivrats Dr. Schnell, die Leitung des fürstlichen Archivs, dessen reiche Schätze ihn immer wieder zu neuer Arbeit aneiferten. Neben fast unzähligen Aufsätzen, die in der Deutschen Revue, in der Augsburger allgemeinen Zeitung, in der Kölnischen Zeitung, im Schwäbischen Merkur, in der Beilage des Schwarzwälder Boten und anderen erschienen sind, hat er auch eine Menge größere Arbeiten veröffentlicht. Irgend eine Anregung, irgend ein Erlebnis, auf einer Reise oder dergleichen gab ihm einen Gedanken, den er allsogleich zu einem Aufsätze verarbeitete, so daß die Stoffe zu diesen auf den verschiedensten Gebieten zu finden sind. Seine größeren Arbeiten hat er aber, wie schon erwähnt, fast nur der Geschichte der Hohenzollern gewidmet. Selbst seine drei umfangreichen Romane, die in der Deutschen Verlagsanstalt erschienen sind, „Der

Reichskanzler“, „Dedi“ und „Zollern-Rürnberg“ behandeln irgend ein Thema aus dieser Geschichte. Doch darf es gesagt werden, daß die Stärke Dr. Zingelers nicht auf dem Gebiete der Romanliteratur lag. Größeres hat er geleistet in seinen Werken über den Fürsten Karl-Anton, über die Fürstin Katharina, die Stifterin von Beuron, und andere. Zu erwähnen ist besonders auch das Werk „Hohenzollerische Schlösser und Burgen“, das er mit dem fürstlichen Baurat Buch herausgegeben hat.

Das eigentliche Heimatrecht in Hohenzollern hat er sich aber durch „Die Bau- und Kunstdenkmäler in den Hohenzollern'schen Landen“ erworben. Sein Mitarbeiter bei diesem umfangreichen Buch ist Professor Fr. Wilh. Laur gewesen. Mit unendlicher Liebe hat er diesen Stoff bearbeitet, die Aufnahmen für den reichen Bilderdruck beaufsichtigt und dadurch, daß er zu den Vorarbeiten fast jedes kleine Dorf besucht hat, ist ihm die neue Heimat besonders gut bekannt und lieb geworden.

Eine große Freude bereitete es ihm, als er von der preussischen Regierung aufgefordert wurde, bei der Herausgabe der „Genealogie des Hauses Hohenzollern“ die Bearbeitung der ältesten Geschichte dieses Hauses zu übernehmen. Als das umfangreiche Werk gedruckt wurde, wurden die verschiedenen Verfasser aufgefordert, es dem damali-



gen Haupt des Hauses, Kaiser Wilhelm II., selber zu überreichen, bei welcher Gelegenheit sie mit hohen Orden ausgezeichnet wurden. Obwohl Dr. Zingeler im Laufe der Jahre vielerlei Auszeichnungen erhalten hatte, hat ihn doch keine so erfreut, wie die erwähnte.

Reiches Verdienst hat er sich auch um den „Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern“ erworben, dessen Vorsitz er lange Jahre geführt hat und dessen „Mitteilungen“ er mit vielen Beiträgen bereicherte. In jüngeren Jahren, als er körperlich noch rüstiger war, hat er sich auch gerne mit der allerältesten Geschichte des Landes beschäftigt und bei der Festlegung von Römerstraßen und bei Ausgrabungen mehrerer Reihengräber mit gearbeitet.

Er war ein überaus vielseitiger Mensch, der seine Interessen gerne allem widmete, was ihm begegnete, wobei ihn eine reiche Arbeitskraft unterstützte. Doch auch ihr war ein Ziel gesetzt. Mancherlei Gebrechen des Alters, die Aufregungen, die der unglückselige Krieg mit sich brachten, traurige persönliche Erlebnisse (sein einziger Sohn war als Kriegsoffer gefallen) schwächten seine Gesundheit mehr und mehr. So ist ihm am 14. Februar 1923 der Tod als ein Freund und Erlöser erschienen und hat die müden Augen, die ihren Dienst nicht mehr versehen konnten, für immer geschlossen. An der Seite der früh verstorbenen Gattin hat er seine letzte Ruhestatt gefunden und ist über den Tod hinaus der Zollerheimat treu geblieben. Möge auch sie ein Gleiches tun und ihm ein treues Andenken bewahren! — (Quellen: Persönliche Erinnerungen, Nachlaß und eine handschriftliche Autobiographie, von der die „Hohenzollerische Heimatbücherei“ Hechingen eine Abschrift besitzt.)

## Mitteilungen

Der „Verein für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns“ ist mit einem wesentlich erweiterten Aufgabenkreis an die Stelle des bisherigen Hohenzollerischen Geschichtsvereins getreten. Über ihn und den sonstigen Aufbau der hohenzollerischen Landesforschung im Ganzen wird in einer der nächsten Nr. der „Z. S.“ genauer berichtet werden. Für heute möchten wir nur den dringenden Appell an alle Freunde unserer Bestrebungen richten, dem Verein möglichst bald als Mitglied beizutreten. Mit dem zusammengeschmolzenen Mitgliedsstand des Geschichtsvereins (220 statt 350 bis 400) lassen sich die geplanten großen Unternehmungen sowenig durchführen wie auch nur eine reichere Ausgestaltung unserer „Hohenzollerischen Jahreshäfte“, die ab 1934 an Stelle der „Mitteilungen“ erscheinen werden. Verbreitert ist der Kreis unserer Arbeiten, erweitert die Schar unserer Mitarbeiter, da darf nicht daran alles scheitern, daß die Mitgliedschaft versagt! Auch kann nur derjenige damit rechnen, in Zukunft vollen Anteil an dem zu schaffenden zu haben (geplant ist unter anderem eine große „Hohenzollerische Landeskunde“), der uns von Anfang an unterstützt. Und dieser Anfang ist jetzt! Wir brauchen jeden Einzelnen für unser Wirken! Jeder Einzelne werbe in seinem Kreise für uns weiter! — Anmeldungen sind erbeten an Herrn Studienrat Grünwald = Sigmaringen. Die Kosten betragen 3.50 M. jährlich und werden erst bei Erhalt der „Hohenzollerischen Jahreshäfte“ 1934 eingezogen. „Förderer“ unserer Landesforschung mit freiwilliger Zahlung von 20 M. u. m. sind besonders erwünscht.

Der permanente Ausschuß:

W. Baur = Hechingen, N. Maier = Steinhofen,  
Dr. E. Senn = Konstanz.

**Schutz- und Bannbriefe.** Der Hohenzollerischen Heimatbücherei gingen im letzten Jahre zwei seltsame handgeschriebene Zettel zu. Der eine dieser Zettel, schon recht vergilbt, wurde in Ringingen in einem Schranke gefunden. Er enthält in sieben Zeilen ein merkwürdiges Gemisch von halben Wörtern und Buchstaben, dazu auch Satzzeichen. Am An-

fang, in der Mitte und am Schluß sieht man je die Zahl 777; fünfmal tritt die Buchstabenfolge CCC auf. Dieser Zettel stellt einen in geheimnisvoller Weise aufgebauten Schutzbrief dar, dessen Wortlaut wir heute nicht mehr zu entziffern vermögen. Er sollte wohl schützen vor allerlei häuslichem Ärger und Schäden.

Der andere Zettel enthält die etwa 50—60 Jahre alte Abschrift eines alten Zauberbriefes, der in recht deutlicher Form sagt, zu was er gut ist! Er lag in einem alten Stück des Hechingener Kongregationsgebetbuches. Dieser Brief macht seinen Besitzer „fest“ gegen das Schwert des Henkers so gut wie gegen Nasenbluten, sichert Erfolg im Streit mit Feinden, verhindert Hader, hilft gegen Geburtswehen und schützt gegen Blitzschlag wie auch gegen das Blei der Büchse.

Unsere Bücherei sammelt in ihrer Abteilung „Volkskunde“ diese Reste alten Volksaberglaubens und bittet um Zusendung ähnlicher Briefe, oder doch wenigstens ihrer Abschriften. Ich glaube sicher, daß sich bei näherem Nachsehen noch in manchem Hause in Stadt und Land solche Zauberzettel vorfinden werden.

Fäßbender.

**Die Sonntagswache in Heiligenzimmern.** In der Gemeinde Heiligenzimmern besteht heute noch die Einrichtung der Sonntagswache. Zu Beginn des vormittäglichen Hauptgottesdienstes an Sonn- und Feiertagen treten jeweils zwei Bürger als Wache auf und machen durch die Dorfstraßen ihre Streifen. Sie sind während der Zeit, da die Einwohner sich im Gottesdienste befinden, Träger der öffentlichen Sicherheit, haben auf fahrendes Volk und Landstreicher zu achten, auf Feuersgefahr, Hochwasser usw. Als äußeres Zeichen ihrer Machtbefugnis trägt der eine Bürger eine Art Hellebarde, während der andere sich mit einem gewöhnlichen Spazierstock begnügen muß. Mit Beendigung des Hochamtes ist der Wachtdienst wieder zu Ende. Die Hellebarde wird dem Nachbar übergeben, der damit die Verpflichtung erhält, am nächsten Sonntag mit seinem Nachbar auf Wache zu gehen oder wie der Volksmund sagt, „am Sonntag zu laufen!“ So wandert die Hellebarde jahraus jahrein der Reihe nach durchs Dorf und ruft den jeweiligen Inhaber zum Wachtdienst.

Es dürfte wohl müßig sein, feststellen zu wollen, seit wann diese Einrichtung besteht? Sie mag ins Mittelalter hinaufgehen, in jene Zeit, da es um die allgemeine Sicherheit noch schlecht bestellt war und Wachtdienst gemeinhin zu den „bürgerlichen Beschwerden“ gehörte. Man mag auch an die Einführung der Haigerlocher Landesordnung von 1652 denken, nach der jedermann gesetzlich zum Besuch der Predigt und hl. Messe an Sonn- und Feiertagen verpflichtet war und mit einem Pfund Heller bestraft wurde, wer in dieser Zeit sich auf der Straße oder im Wirtshaus aufhielt.

M. Sch.

## Besprechungen

Besprechungsstücke an die Schriftleitung  
der Zollerheimat ständig erbeten

**Seismische Berichte der Württ. Erdbebenwarten** Stuttgart, Hohenheim und Ravensburg. Herausgegeben von der Meteorol.-geophysikalischen Abteilung des Württ. Statist. Landesamtes. Bearb. von W. Hiller (Stgt., Maschschr., Jg. 1929, 1930 und 1931, fol.).

Als die „Nachrichten von der Hohenheimer Erdbebenwarte...“ eingegangen waren, fehlte für unser seismologisch so wichtiges Gebiet zunächst jede literarische Orientierungsmöglichkeit. Obige Publikation hat diesem Mangel seit dem Jahre 1926 abgeholfen. Halbjährlich erscheinend, gibt sie von jedem Beben die zeitlichen und metrischen Elemente der von den Warten aufgezeichneten Kurven, manchmal auch diese selbst in Abbildung, und jährlich einen „Makroseismischen Bericht“ als Anhang. — Ist 1929 Hohenzollern bebenfrei gemeldet, so finden sich 1930



zwei Beben verzeichnet (18. 7. und 8. 10.): das erste in Hechingen und dem Kallertal gespürt, dessen Epicentrum sich zwischen Hechingen und Ostmettingen ermitteln ließ, das zweite, in ganz Württemberg und Hohenzollern vermerkt, dessen Epicentrum nach der Isoseistenkarte sich in Nordtirol ergab. — 1931 war am 11. 12. ein besonders starkes Beben, das von dem alten Unruheherd des Bebens vom J. 1911 in dem Ebinger-Balinger-Hohenzollerischen Gebiet ausging und sich mikroseismisch 30—40 km tief (wie 1911!) errechnete. Nach der Isoseistenkarte ergab sich die stärkste Erschütterungszone zwischen oberer Enach und Schmiecha und das Epicentrum makro- und mikroseismisch zwischen Heselwangen und Zillhausen. Die Entdeckung eines gänzlich neuen Herdes in der Reutlinger-Urachergegend (22. 12.) ist von besonderer Bedeutung auch für das benachbarte Hohenzollern. Dieser Jg. enthält auch einen guten Überblick über die Geschichte der Warten, die Instrumente und Meßmethoden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch einmal auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, die Arbeit des Institutes zu unterstützen, was jedem möglich ist (Vgl. meinen „Aufruf“ in der „Z.S.“, I., 1932, S. 21).  
Senn.

**Eisele, Friedrich:** Die Patrozinien in Hohenzollern (Freiburger Diözesanarchiv, Neue Folge, 33. Bd., Freiburg, 1932, S. 114—167).

Als mir vor einigen Wochen Hoffmanns Werk über die Kirchenheiligen in Württemberg in die Hände kam, mußte ich zu meinem Bedauern feststellen, daß zwar alle württembergischen Orte rings um Hohenzollern behandelt waren, dieses aber fehlte. Von selbst stieg da der Gedanke auf, daß eine hohenzollerische Ergänzung dringend notwendig sei. Es war daher klar, daß auch Dr. Stehle bei seiner Besprechung von Hoffmanns Buch in Nr. 4 der „Zollerheimat“ zum gleichen Schluß kommen mußte. Der Wunsch sollte sehr bald, wenigstens teilweise, erfüllt werden. Denn im neuen Band des Freiburger Diözesanarchivs hat unser nimmermüder F. Eisele einen großen Teil der hohenzollerischen Kirchenheiligen behandelt; den Rest wird eine Fortsetzung bringen.

Nach einigen Vorbemerkungen über Wahl und Nachweisbarkeit der Patrozinien, Doppelpatrone, Schlüsse auf das Alter einer Kirche usw. bringt eine Anmerkung eine Reihe von Kapellen, deren Patrone nicht bekannt sind, weil jene früh abgingen. Die Ausführungen selbst sind geordnet nach 1. Patrozinien von biblischen Heiligen, 2. fränkischer Heiliger. Wir dürfen hoffen, daß der zweite Teil auch ein ausführliches Ortsregister bringt, um das Suchen zu erleichtern.

Eine sehr große Zahl von Heiligtümern, Kirchen und Kapellen, verehren die Mutter Gottes als Schutzherrin. Über dreißig Kapellen bestehen noch neben drei Pfarrkirchen (zu Bingen, Kaller und Weilheim). Was mit der Gründung der Ortschaft Jungingen gemeint ist, dürfte nicht ganz klar ausgedrückt sein, wenigstens in unserem Zusammenhang. Jedes einzelne Heiligtum ist nicht nur in trockenen Regesten erläutert, sondern mit großer Liebe ausführlich behandelt. Eigenartig, daß man 1735 in Weilheim nicht wußte, welches Muttergottesfest man als Hauptfest feiern sollte! Auch sonst weist Eisele eine Menge Unsicherheiten und darum Wechsel der Kirchenheiligen nach, die auffallen. Interessant wäre es, der Herkunft des gotischen Bildwerkes in der Mühlekapelle zu Stetten u. Holst. nachzugehen, da der Bau selbst erst aus dem 19. Jahrhundert stammt. Vielleicht gibt die Liebfrauenkapelle zu Ringingen, bei der sich erst seit 1841 der Friedhof befindet, einen Fingerzeig zur Erklärung so manchen Wechsels. Als man nämlich 1762 das alte Gnadenbild, ein Vesperbild, in die Pfarrkirche übernahm und durch Maler Dent das gerade damals in die Mode kommende Gnadenbild von Genazzano auf dem neuen Kapellenaltar anbringen ließ, das man heute allgemein Bild der Mutter von der immerwährenden Hilfe nennt (im Realschematismus 1863 aber: Mutter vom guten Rat), meinen viele, auch E.,

die Kapelle sei der Mutter von der immerwährenden Hilfe geweiht. Die 1332 auf dem Neufraer Gottesacker erbaute Kapelle mit Kaplanei scheint doch dem heiligen Nikolaus geweiht gewesen zu sein, denn 1497 wurde die St. Nikolauskaplanei von der Kapelle in die Pfarrkirche übertragen. (Zollerländle 1927, S. 46.) Mauerreste in der Gemeindefeuer neben der Pfarrkirche zeigen noch den Platz dieser Friedhofkapelle an. Zur Kapelle U. L. Frau auf der Leer zu Jungingen wurde 1501 ein Ablass verliehen. In ganz Hohenzollern führt E. 42 bezw. 44 Muttergotteskapellen an, von denen jedoch fast 10 verschwunden sind. Ob nicht die Wallfahrtsfreudigkeit früherer Zeiten mit ein Grund des Wechsels von Kirchenhauptfesten gewesen ist? Wenn z. B. alle diese Marienheiligtümer an einem Tag ihr Patrozinium feierten, konnte unmöglich die gewünschte Pilgerzahl erwartet und nicht so oft gewallfahrtet werden!

Neben Maria hat auch der Erzengel Michael eine ganze Reihe Heiligtümer, darunter allein sechs ehemalige Pfarrkirchen. Peter und Paulskirchen sind 8 aufgezählt, doch scheinen viele ursprünglich nur den hl. Petrus als Beschützer gehabt zu haben. Wenn in Gauselsingen 1708—1737 fälschlich Maria als Patronin genannt wird, so hat da sicher die große Verehrung des alten gotischen Marienbildes mitgespielt, das neulich wieder renoviert wurde. Die jetzige Kirche wurde erst 1821 erbaut, nicht im 18. Jahrhundert. Die Schollenkapelle bei Gammertingen heißt auf einer Karte von 1717 im Staatsarchiv Sigmaringen „Stollenkapelle“. Sollte das der Name des Bürgers sein, der sie renovieren ließ? Die Angabe über die Burgkapelle zu Burladingen in dem dortigen Anniversar hat nachträglich Zweifel hervorgerufen. Die Jahreszahl des Anniversars heißt wohl 1617, allein der darunter als Autor stehende Pfarrer Schmid residierte erst von 1685 an zu Burladingen. Es muß demnach ein Schreibfehler vorliegen, wie beim Worte Burdingen statt Burladingen. Ferner ist sehr zweifelhaft, ob schon 1485 das sog. Jagdschloßle vom Augsburger Bischof Friedrich von Hohenzollern erbaut wurde. Nach Reiners Genealogie, der S. 29 eine Bauinschrift über dem Schloßportal anführt, könnte man allenfalls schließen, daß die Endzahl 92, das Jahr also 1492 geheißen habe. Der genannte Hohenzoller wurde erst 1486 Bischof, kann also als solcher nicht schon im Jahr vorher das Burladinger Schloßle erbaut haben. Die Nachricht von der „Dedicatio capellae in arce anno 1185“, die den Apostelfürsten und dem hl. Johannes Baptista geweiht war, muß sich wohl auf die Höhenburg Burladingen (auf der sog. Hohen Wacht) beziehen.

Johannes der Täufer, Stephanus, Johannes Ev., Jakobus, Markus, Josef, Anna, dann die fränkischen Heiligen: Martinus, Leodegar, Dionysius, Aegidius, Hubertus, Leonhard, Eligius und Sigismund sind mit ihren Kirchen und Kapellen von einst und jetzt mit viel Hingebung und Fleiß vor unsere Augen geführt und das berechtigt zu dem Schluß, daß nach Erscheinen des zweiten Teils die hohenzollerische Lücke der Patrozinienforschung geschlossen sein wird und auf solidem Fundament weitergearbeitet werden kann.

J. A. Kraus.

**Max Engelmann:** Leben und Wirken des württembergischen Pfarrers und Feinmechanikers Philipp Matthäus Hahn. (Berlin, 1923.)

Wenn ein Buch über diesen seltsamen Mann auch in der Z.S. besprochen wird, selbst wenn es schon 10 Jahre alt ist, so deshalb, weil es sich inzwischen herausgestellt hat, daß sich noch an manchen Orten Uhren oder sonstige technische Stücke aus Hahns Hand nachweisen lassen, die dem Verfasser, dem Bibliothekar Engelmann in Dresden, unbekannt geblieben sind. So wird z. B. eine Uhr erwähnt, die, von Hahn berechnet und von seinem Mitarbeiter, dem Lehrer Schaudt in Ostmettingen, ausgeführt, in den Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen gekommen, aber nun verschwunden sei. Diese, mit einem Planetarium versehene Uhr, die außer Stunden und Minuten den Mondgang zeigt und merkwür-



dige Berechnungen von Erschaffung der Welt bis zum Weltgericht aufweist (ein Zeiger dreht sich erst in einigen 100 Jahren einmal herum!), ist aber nicht verschwunden, sondern sie steht wohl erhalten im Bibliotheksaal des Markgräflichen Schlosses in Salem. Wie sie von Hechingen, wohin sie einst bestellt worden war, nach Salem kam, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Und so mag vielleicht noch manche astronomische Uhr in unsern Gegenden existieren, ohne daß man ihren Schöpfer kennt. Sehr wahrscheinlich wird dies bei manchen Sonnenuhren der Fall sein und es wäre wohl lohnend, wenn in den Pfarrarchiven solcher Orte, wo Sonnenuhren ehemals vorhanden waren oder noch erhalten sind, nach ihrer Geschichte geforscht würde. Es käme dafür besonders die Zeit von 1764—71 in Betracht, in der Hahn Pfarrer in Dinstmettingen war. Es wurde übrigens die damals noch seltene Kunst recht gut bezahlt; für den Entwurf und die Ausführung der Sonnenuhr am Balingen Kirchturm erhielt Hahn 30 Gulden. — Aber auch über die lokale Bedeutung des Buches hinaus darf hier auf die Lebensbeschreibung eines unserer genialsten Techniker hingewiesen werden. Seine Konstruktionen von Taschen- und astronomischen Uhren, seine Rechen- und Weltmaschinen, schließlich seine Entwürfe zur Nuklearmachung der Dampfkraft, zeugen alle von einem seiner Zeit weit vorausweisenden Erfindergeist, der aber noch Mühe genug fand, neben seinem gewissenhaft erfüllten Pfarrerberuf auch philosophische und politische Ideen zu formen und niederzuschreiben. Und endlich darf man sich auch darüber herzlich freuen, daß dieser Schwabe nicht erst 100 Jahre nach seinem Tode entdeckt zu werden braucht, wie so viele seiner Landsleute, sondern daß er schon im Leben reichlich Dank ernten durfte und daß er an seinem Fürsten, dem Herzog Karl Eugen, einen Freund und Förderer seiner Arbeit fand, dem er es auch zu verdanken hatte, wenn in seinem Hause Joseph II., Goethe und viele andere Große einkehrten.

**Mayer, H. S.:** Benediktinisches Ordensrecht in der Beuroner Kongregation. I. Bd. Einleitung. II. Bd. Die Abtei (Beuron, Kunstverlag, 1929, 1932, 8°, 2 Bde., 198 S., 362 S., 4.50 und 7.80 M.).

Während das gemeinkirchliche Ordensrecht im Corpus juris canonici seine Regelung gefunden, hat das Sonderrecht der einzelnen monastischen Orden in ihm keine Berücksichtigung erfahren. Die Schwierigkeiten, „das gemeine und partikuläre Ordensrecht mit einander in Einklang zu bringen bzw. die im gemeinen Recht gelassenen Lücken durch das Sonderrecht auszufüllen sind oft groß, zumal bei der rechtlichen Eigenart der verschiedenen klösterlichen Genossenschaften. In diesem Sinn macht das vorliegende Werk den Versuch, diese Verbindung für die Beuroner Kongregation herzustellen, um so die ganze rechtliche Struktur des benediktinisch-klösterlichen Lebens klar in die Erscheinung treten zu lassen.“ Dem Unterricht an der theologischen Ordenshochschule Beurons entsprungen, soll es dem Unterricht auch wieder dienen, nicht weniger freilich auch für die Praxis Wegweiser sein. — Der „Einleitung“ sind die 5 einleitenden Kanones des C.J.C. zugrunde gelegt und im einzelnen nach einander die Aufgabe, der Ordensstand nach Wesen und Geschichte, darauf das Ordensrecht nach seiner Geschichte und seinen allgemeinen Grundsätzen behandelt worden. Im 2. Bd. werden Errichtung, Veränderung und Aufhebung der Abtei, ihre rechtliche Stellung nach außen, ihre Verfassung, die Verwaltung des Gewissensbereiches und das Klostervermögen abgehandelt. Gute Quellenverzeichnisse ermöglichen einen Einblick in die gewaltige Leistung, die hier zu vollziehen war, gute Register erleichtern den Gebrauch. Die Verhältnisse der Kongregation werden in einem kommenden Bande behandelt. So sehr das Buch nur für den Orden selbst geschaffen scheint, so weit greift es über ihn hinaus und läßt auch den interes-

sierten Laien voll Bewunderung vor dem mönchischen Großbau stehen, der von unserm kleinen Beuron aus in seiner Kongregation errichtet wurde.

## Anfragen

### Verein f. Gesch. und Landeskunde Hohenzollerns:

1.) Für die im Januar stattfindende Sitzung des Wissenschaftlichen Ausschusses unseres Vereins machen wir (auch Nichtmitglieder) auf folgendes aufmerksam:

a.) Anregungen und Anträge zur Förderung der hohenzollerischen Forschung und zur Abstellung von Mißständen in ihr wollen jetzt schon an uns gerichtet werden.

b.) Sämtliche familiengeschichtlichen Interessenten H's werden gebeten, darüber Vorschläge zu machen, ob und wie der Verein ihre Bestrebungen fördern soll (engerer persönlicher Zusammenschluß, Vortragswesen, Beschaffung von Zeitschriften und Literatur, zentrale Auskunftsstelle u. s. w.). Wer treibt z. Bt. Familienforschung in Hohenzollern (Adressen)?

c.) Zwecks Organisation unserer gänzlich darniederliegenden Flurnamenforschung werden Anregungen und Vorschläge, Mitteilungen über bisherige Erfahrungen und Schwierigkeiten, vor allem auch die Adressen von Herrn erbeten, die sich diesem schönen Gebiet widmen möchten.

d.) Was erwartet und wünscht die Lehrerschaft der hohenzollerischen Mittel- und Volksschulen von unserem Verein und wie kann er ihre Belange fördern? Für die Beantwortung dieser Frage wird neben einzelnen Anregungen ein Referent aus Schulkreisen gewünscht.

2.) Für unsere hohenzollerische Heimatforschung interessierte Doktoranden aller Fakultäten werden gebeten, sich wegen geeigneter wissenschaftlicher Themenwahl aus ihrem Bereich an mich zu wenden. Unsere Vereins-Beratungsstelle gibt neben einer Themen-Liste Unterstützung, Anregungen und Quellenhinweise für jede Arbeit.

3.) Zum Schutz und zur Auswertung unseres Besitzes an hoh. Archivalien hat der Verein eine „Archiv-Wart“-Stelle eingerichtet. In ihrem Sinne bitte ich dauernd um Hinweise auf Mißstände in unserm gesamten Archivwesen, speziell auch auf schlechte Aufbewahrung, Archivalien-Verschleuderung und drohende Verluste, auf schlechte Zugänglichkeit u. dgl. Ebenso sind Mitteilungen über Archivalien, besonders Urkunden, in Privatbesitz dringendst und immer erbeten, um sie, natürlich ohne die Rechte des Besitzers anzutasten, registrieren und der Forschung damit erschließen zu können.

J. A.:

Dr. Senn, Konstanz, Seestr. 15.

**Der älteste hohenzollerische Druck gesucht!** Wer weiß, wo sich erhalten hat: „Kurtze doch standhafte informatio facti et juris über eine angebliche allgemeine Bauern- und Baganten-Pürsch in Hohenzollern-Hechingen“ (Hechingen, Jak. Friedr. Ehinger, 1728)? Sind noch andere Werke dieses Druckers bekannt? Ist er selbst sonst irgendwie noch nachweisbar?

Dr. Senn.

**J. A. Ittner.** In den Jahren 1784/86 lebte in Hechingen als fürstlicher Bibliothekar der spätere Kanzler des Malteserordens, Joseph Albrecht Ittner. Er verheiratete sich dort mit einer Tochter des Geh. Rats v. Frank. Ittner hat damals eine „Naturgeschichte von Hechingen“ verfaßt; ob in Buchform, oder in Zeitschriften oder Zeitungen oder nur handschriftlich, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Jedenfalls wurde ihm später seitens der Vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens der Dank für dieses Werk ausgesprochen. Ist einem Leser der „Z.S.“ etwas Näheres über diese Arbeit bekannt?

Dr. Binder, Klustern.